

Empfehlungsregime

Zur Konvergenz von Subjektivierungsweisen im Coaching und in der digitalen Kultur¹

Boris Traue

Zusammenfassung

Im Subjektdiskurs des 20. Jahrhunderts können Figuren rationaler, ästhetischer, und ethischer Selbstverhältnisse unterschieden werden, zu denen auch unterschiedliche (Psycho-)Therapien beigetragen haben. Neue therapeutisch-beraterische Formen wie das Coaching fügen diesen Vokabularen ein performatives Moment hinzu, das eine Vermittlung solcher Deutungsfiguren in erfolgsorientierten Handlungsvollzügen nahelegt. Im Beitrag wird im Rahmen einer Diskursanalyse von Coaching-Praktikerliteratur verdeutlicht, wie Visualisierungs-, Selbstdarstellungs-, und Feedbacktechniken die Eröffnung von individuellen Möglichkeitsräumen versprechen. In diesem Optionalisierungsversprechen liegt eine strukturelle und inhaltliche Ähnlichkeit der persönlich-beraterischen Praktiken zu den zeitgleich entstandenen Wissenspraktiken des ›Social Web‹ (Google, Facebook, YouTube, Twitter, Amazon etc.). Die beraterischen und internetgestützten Empfehlungen wirken dabei ähnlich auf Subjekte ein: sie schlagen ihnen Optionen vor, die durch individuelle Entscheidung realisiert werden können. Diese Fokussierung auf den erreichbaren Erfolg kann zugleich als einschränkende Rahmensetzung beider ›Empfehlungskulturen‹ beschrieben werden. Der Beitrag verbindet dabei historisch-vergleichende sozialwissenschaftliche Subjektforschung mit technik- und mediensoziologischen Fragestellungen.

Schlüsselwörter

Subjekt, Beratung, Coaching, Kybernetik, Social Software, Internet

1 Diese Publikation wurde von der DFG im Rahmen des Forschungsprojekts »Audiovisuelle Kulturen der Selbstthematization« gefördert.

Abstract: Guidance Cultures. Subjectivation in Coaching and in Social Software

The discourse of subjectivity in the 20th century allows distinctions between rational, aesthetic and ethical self-relations, to which psychotherapeutic practices have contributed. Contemporary therapeutic forms such as coaching add a strong performative element to these vocabularies of the self. Subjects are interpellated to communicate their identity as a developmental process and to exploit their successes as a resource for ambitions in the future. Coaching encourages an experimental attitude to one's own life which needs to be reflected and optimised permanently in order to expand life chances.

In the contribution, a discourse analysis of practitioner's coaching literature reveals how practices of visualisation, self-presentation and feedback promises to create new degrees of freedom and personal options. In this promise of optionality, we find a structural similarity to the knowledge practices of the ›social web‹ (Google, Facebook, YouTube, Twitter, Amazon). The guidance offered by coaches or databases has a similar effect on individuals: they are offered options, which can be realized by personal decision and effort. This focus on individually achievable success should be seen as a limiting framework of both ›guidance cultures‹. The paper combines research on contemporary identities with questions of technology and media.

Keywords

Subjectivation, coaching, cybernetics, social software, internet

Die Thematisierung des ›Selbst‹ gehört zu den zentralen Kulturmustern der Moderne. Verschiedene kommunikative Institutionen betreuen die Einzelnen darin, sich darzustellen und Auskunft über sich zu geben. Während die Selbstdarstellung im Sinne der face-to-face-Interaktion (vgl. Goffman, 1959) zu den menschlichen Universalien gehört, kann die *reflexive Wendung* der Selbstdarstellung, also die *Selbstthematisierung*, das kommunikative Sich-selbst-zum-Thema-Machen im Kontext eines kodifizierten, d.h. kulturell voraussetzungsvollen Wissens um das Selbst als ein Spezifikum funktional differenzierter Gesellschaften gelten. Gerade die institutionell organisierten Selbstthematisierungen sind dabei als *Selbstmodellierungen* (vgl. Bröckling, 2007) Teil von »Menschenverbesserungsprogrammen« mit »Licht- und Schattenseiten« (Straub, 2012, S. 473ff.). Zu diesen Programmen gehören einerseits universelle, wenn auch kontingente und prinzipiell aushandlungsbedürftige gesellschaftliche Errungenschaften: Erziehung, Bildung, Übung, also notwendige Voraussetzungen zur Ausbildung von Fähigkeiten und damit zur Ausübung ziviler Freiheiten und Rechte. Andererseits kann sich der mit

solchen Programmen verbundene Anspruch auf Zivilisierung, Vergesellschaftung und Befreiung in ihr Gegenteil verkehren, nämlich in eine »Überwindung und Abschaffung des Menschen« (ebd., S. 475) durch den zumindest rhetorischen Versuch der Abschaffung der Kontingenzen menschlicher Existenz, welche ja die mühsame Herausbildung von Ethik, Moral, Demokratie und emanzipatorischer Politik erst herausgefordert hat. Die Beobachtung solcher Verkehrungen kann als Sorge um das Subjekt verstanden werden, die von verschiedenen Disziplinen geteilt wird: Philosophie, Soziologie, Erziehungswissenschaften oder Psychologie, um nur einige zu nennen. Die bewährte *soziologische* Fragerichtung nach dem Subjekt ist die *vergleichende*, da sich erst im Vergleich die Vertrautheit des Faktischen dekonstruieren lässt und rein normative Kritik vermieden wird. Im Folgenden sollen zwei Felder der Selbstmodellierung in sich, d.h. historisch und miteinander verglichen werden, um zu einer Einschätzung ihrer jeweiligen Optimierungsprogramme zu gelangen.

Ansatzpunkt der Untersuchung sind die *Medien* und *Techniken* der Kommunikation und der Selbstbearbeitung, ausgehend von der Überlegung, dass vermittelnde Instanzen und Werkzeuge für das Verhältnis zwischen Mensch und seiner selbst konstitutiv sind. Thema der folgenden Ausführungen ist der Wandel solcher Vermittlungen in Gestalt von Beratungstechniken und digitalen Medientechniken, die sich als zwei Ausprägung gegenwärtiger ›Empfehlungskulturen‹ beschreiben lassen.

Im Mittelpunkt steht das Coaching als neue Beratungsform und quasi-therapeutische *techné*², die neben der Religion, der Bildung und der Beruflichkeit als zentrale Institution moderner Selbstthematization gelten kann. Ergänzend zu diesem Expertendiskurs sollen allgegenwärtige alltagsweltliche Praktiken der Selbstthematization vermittels allgegenwärtiger ›social software‹ (Google, Twitter, Youtube, Facebook etc.) herangezogen werden.

Dabei soll die Frage verfolgt werden, welche Formen der Umgestaltung der therapeutischen Techniken zum Coaching und der Mediatisierung (Hartmann und Hepp 2010) der Kommunikation im Web 2.0 beobachtbar sind und welche gemeinsamen Konsequenzen diese Transformationen für die Selbstthematization und für das soziale Imaginäre – also die Konstruktion verwirklichter Handlungsmöglichkeiten – hat. Am Ende der Argumentation wird die These einer Konvergenz der therapeutischen Beratungskultur mit der Empfehlungskultur des ›Social Web‹ stehen, die sich zu einem *Empfehlungsregime* verdichtet haben.

2 Die etwas scholastische Diskussion, ob es sich denn beim Coaching um eine Therapeutik handelt, soll im Folgenden nicht aufgenommen werden. Insofern ein therapeutisches Setting besteht und die Thematisierung der Person im Vordergrund steht, handelt es sich für die Zwecke der vorliegenden Untersuchung um eine Therapeutik.

In einem ersten Schritt wird die Situation der sozialwissenschaftlichen Thematisierung des Subjekts skizziert, um eine günstige Ausgangslage für die Problematisierung der neueren Entwicklungen zu gewinnen. Im zweiten, empirischen Abschnitt werden Selbsttechniken des Coaching als Techniken der Optionalisierung und des Überblicks beschrieben. In einem dritten Schritt werden diese in Bezug zu digitalen Mediennutzungspraktiken gesetzt. Dabei kann gezeigt werden, dass unterschiedliche Visualisierungsformen im Kontext neoliberal forcierter Individualisierungsprozesse einerseits als Techniken des Überblicks, also der Bestandsaufnahme und Orientierung, andererseits als Techniken der Optionalisierung, also einer – zumindest vorgeblichen – Steigerung der agency des Individuums, und vor allem des Individuums an sich, fungieren. Schließlich kann argumentiert werden, dass Optionalisierungstechniken mit einem weiteren Individualisierungsschub verbunden sind. Im Zuge dieser Individualisierung verlieren kollektive Handlungsformen zunehmend an Wirksamkeit, wobei die individualisierten Handelnden zu einer kybernetisierten und in der Konsequenz auch ökonomisierten Konstruktion ihrer Handlungsmöglichkeiten angeleitet werden. Abschließend soll diskutiert werden, inwiefern von einer Konvergenz therapeutischer und medientechnischer Dispositive auszugehen ist.

Probleme der Subjektbegriffe in den Sozialwissenschaften

Für die sozialwissenschaftliche Diskussion um die Geschichte des Subjekts ist eine Meta-These der zunehmenden Rationalisierung des Selbstverhältnisses charakteristisch (Weber, 1980; Parsons, 1945; Foucault, 1975). In der Gründungssituation der Soziologie, die sich als Krisenwissenschaft der Moderne (Lichtblau, 1996) konstituiert, ist dieser Grundzug des Verständnisses des modernen Individuums angelegt. Die Sorge um ein »Verschwinden des Subjekts« (Bürger, 1998) ist in der französisch-republikanischen Tradition ebenso prävalent wie in anderer Weise in der deutschen Gelehrtentradition.

Verschwinden des Subjekts und Rationalisierung des Subjekts

In der französischen Soziologie ist es vor allem die ethnologisch-vergleichende Perspektive, die ein Zurückweichen der Magie und der magischen Weltanschauung diagnostiziert und so das Subjekt als Vernunftsubjekt charakterisiert, dessen Restirrationalität psychologisch zu erklären ist. Im deutschsprachigen Kontext ist es die Auseinandersetzung mit modernen

Verwaltungspraktiken, die Max Weber die Annahme einer zunehmenden Rationalisierung von Sozial- und Selbstverhältnissen nahelegen. So hat Max Weber die Ausrichtung von Lebensweisen an methodischen Prinzipien in einer tragischen Geste als ›Rationalisierung‹ bezeichnet. Nach Weber sei die »spezifisch rationale Methodik der Lebensführung« (Weber, 1980, S. 697) das Ergebnis einer »Rationalisierung der Lebenstechnik« (ebd., S. 662). Weber beschreibt ferner, wie die rationale Methodik der Lebensführung – im Mönchtum entwickelt – von anderen Trägergruppen übernommen und insbesondere im modernen Kapitalismus adaptiert wird und sich verbreitet. Dieser Sorge um das Subjekt als Verschwindender oder Entfremdeter steht eine analytische Philosophie und Soziologie des Akteurs gegenüber, die von einer allmählichen Kanalisierung der menschlichen Irrationalitäten in ein zweckrationales Kalkül ausgeht, dies begrüßt und sogar forciert – etwa in Gestalt der Theorie rationaler Wahl.

Die utilitaristischen Handlungs- und Akteurstheorien, die auf dem Postulat eines Rationalmodells des Handelns und der Konstruktion eines rationalen ›Homunkulus‹ beruhen, wurden bekanntlich einer grundlegenden Kritik unterworfen (vgl. Joas, 1996). Der Anklang, den sie wissenschaftlich und außerwissenschaftlich erhalten, verweist allerdings auf eine grundlegende und ernstzunehmende Schwierigkeit. Diese Schwierigkeit besteht darin, dass sich sehr unterschiedliche Formen der Rationalisierung ausmachen lassen – und dass dies notwendig ist, ohne dass a priori zwischen befähigenden und unterwerfenden, technokratischen und emanzipatorischen Rationalismen unterschieden werden kann. Diese Ambivalenz erschwert die Beschreibung der Rationalisierungsprogramme, die das Subjekt betreffen.

Baudrillard sieht als letzte Konsequenz der Rationalisierungsprozesse das Aufkommen eines »fraktale[n] Subjekt[s]«, das sich »anstatt sich selbst zugunsten einer Zweckbestimmung oder eines es selbst übersteigenden Ganzen zu transzendieren, in eine Vielzahl von Miniaturegos aufsplittert, die alle einander ähneln und sich in keimhafte Weise wie in einer biologischen Kultur vervielfältigen, bis durch unendliche Spaltung der Sättigungsgrad ihrer Umgebung erreicht ist« (ebd., S. 33). Ein fraktales Subjekt, das sich durch Nachahmungspraktiken konstituiert, wäre ein Subjekt ohne ›innere‹ Konflikte und ohne Geschichte, ein verschwindendes oder verschwundenes Subjekt, das zu einer psychoanalytischen Trauer über diesen Verlust unfähig wäre. Neben der Bewegung der Rationalisierung des Subjekts als Selbst- und Weltbemächtigung und der Intensivierung der Sorge um sein Verschwinden – in der Baudrillard steht – erlebt das bereits in der Romantik aufgekommene artifizielle, ästhetische Selbst (Bohrer, 1989) in den ästhetischen Subkulturen des 20. Jahrhunderts einen Aufschwung.

Jens Elberfeld und Marcus Otto weisen darauf hin, dass sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine »Logik der Performativität« herausgebildet hat, mit der das Subjekt konfrontiert ist, und die »die Ethik und Ästhetik in jeweils spezifischer und häufig prekärer Weise miteinander verbindet. Performativität impliziert dabei, dass das entsprechend konstituierte Subjekt selbstreferenziell auf die diskursiven ethisch-ästhetischen Praktiken seiner Selbstkonstitution verwiesen bleibt, diese wiederholt in seiner Selbstbeschreibung *reflektiert* [Hervorh. i. O.] und sich schließlich damit identifiziert« (Elberfeld & Otto, 2009, S. 10). Wenn performative Leistungen als spezifische Anforderung an moderne Subjekte gelten müssen, ist es konsequent, auf sozialwissenschaftliche Konzepte zurückzugreifen, die dieses Anforderungsprofil konzeptuell und empirisch einzuholen sucht.

Eine Fokussierung auf die Performativität, also die gesellschaftlichen Validierungen mehr oder weniger experimenteller Entwürfe, ist methodisch nicht einfach zu handhaben, weil sie zu einer Legitimation und Überschätzung der Handlungskreativität führen kann. Der methodische Bezug auf die kritische Vorgehensweise der Genealogie (Saar, 2007) sowie auf technikphilosophische und -soziologische Ansätze soll diese Probleme vermeiden helfen.

Praxeologien des Selbst

Zwischen den humanistisch-kritischen Positionen (der Sorge um ein ›Verschwinden des Subjekts‹) und den utilitaristisch-technokratischen Positionen (die eine Rationalisierung des Subjekts begrüßen) hat sich eine dritte Art des Denkens eröffnet, das unter dem Einfluss der neuen Technologien und ihrer Theoretisierung eine kritische und zugleich technikaffirmative Haltung einnimmt. Technik wird in diesem Denken als Teil des Geisteslebens betrachtet. Diese »new materialisms« (Dolphijn und Tuin, 2012) verbinden ein Denken der Materialitäten der Diskurse *und* der Diskursivität der Materie. Wir knüpfen hier an diese neuen Entwicklungen an, nicht im Rückgriff auf spezifische Theoriegebäude, sondern in einer Forschungsperspektive, in welcher der Materialität der Praktiken besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Die hier verfolgte Forschungsstrategie kann in einer wissenssoziologischen ›Praxeologie des Selbst‹ (Saar, 2007, S. 98ff.) verortet werden; diese Perspektive ist von poststrukturalistischen Theorietraditionen der Rekonstruktion von Diskursen und Dispositiven geprägt, ist aber anschlussfähig für pragmatistisch-phänomenologische Ansätze: Das Selbst bzw. Selbstverhältnisse werden in diesem Verständnis nicht als sprachliche Bezeichnungen, individuelle Verhaltensweisen oder reflexive Handlungsentwürfe untersucht,

sondern als Wissens- und Praxisformen, die sich aus einem gesellschaftlichen Wissensvorrat speisen und in sozialen Situationen vermittelt werden. Das Konzept der *Techniken* des Selbst ist in beiden Paradigmen eigenständig entwickelt worden.

So entwickelte Alois Hahn aus einem phänomenologischen Kontext den Begriff der *Techniken der Selbststeuerung*. Beichte und Geständnis sind für ihn ›Biografiegeneratoren‹, die die »selektive Vergegenwärtigung« (ebd., S. 13) von lebensgeschichtlich erworbenen Erfahrungen anregen und strukturieren. Auch bei Alfred Schütz finden sich ähnliche Überlegungen, wenn die sozial geformte biografische Perspektive als Instanz der permanenten Reorganisation der Relevanzen begriffen wird. Der andere Theoriekontext, in dem eine Praxeologie des Selbst artikuliert wurde, ist die ethisch gewendete Analytik der Macht. Mit dem Konzept der »Techniken des Selbst« wird das Selbstverhältnis bekanntlich als medientechnisch vermitteltes bestimmt (Foucault, 1988, S. 18).

Individuen verfügen demnach also über medienvermittelte und leibliche Praktiken (die historisch und sozial bestimmt sind), durch die sie ein Verhältnis zu sich selbst gewinnen können. Diese Einwirkung ist einerseits intentional, d.h., sie wird vom Einzelnen sinnhaft gedeutet. Andererseits handelt es sich bei den Techniken um Subjektivierungsprogramme, denen Subjekte unterworfen sind, indem sie aufgerufen sind, ihre Lebensführung an ihnen auszurichten. Techniken des Selbst sind eigenständige Komplexe von Praktiken, die von anderen Handlungsfeldern mehr oder weniger deutlich abgetrennt sind, »gleichzeitig produzieren sich in ihnen jedoch allgemeine Dispositionen (etwa moralische Selbstreflektion in der bürgerlichen Kultur, Sensibilität für die Oberflächendarstellung in der Angestelltenkultur, Fähigkeit zum semiotischen Experimentalismus in der postmodernen Kultur), die sich als subjektive Voraussetzung darstellen, die in den anderen Feldern – Arbeit und persönliche Beziehungen – zum Einsatz kommen und so zur Homologie der Subjektformen jenseits der Felddifferenzen beitragen« (Reckwitz, 2010, S. 58). Reckwitz weist hier auf die – funktionalistisch gesprochen – sozial-integrative Wirkung von Selbsttechniken hin.

Methode und empirischer Zugang

Für die folgenden Analysen wurden aus einem Korpus von Beratungshandbüchern und Interviews mit Beraterinnen und Beratern Techniken der Selbstgestaltung und Lebensführung rekonstruiert. Der Korpus wurde durch die Auswahl von Handbüchern mit hohen Auflagen und von interviewten

Coachs empfohlenen Büchern zusammengestellt. Der Abschnitt zur social software bezieht sich auf Befunde von Studien zu social software Plattformen und auf eigenen Feldforschungen, insbesondere Interviews mit Nutzerinnen und Nutzern von sozialer Software.

Die Methode zielt darauf ab, das Selbstverhältnis als Ensemble einer dreifachen Praxis zu beschreiben: in Bezug auf Andere, in Bezug auf Institutionen, in Bezug auf sich selbst. Der Begriff der Selbsttechniken erlaubt eine empirische Konkretisierung der praxeologischen Fragerichtung. Mit dem Begriff sollen hier durch unterschiedliche mediale Techniken gestützte Problematisierungen des Selbst und soziale Beziehungsformen, die Selbstverhältnisse stützen, modifizieren, oder erst herstellen, bezeichnet werden. Zu den Techniken des Selbst zählen also nicht nur die Handlungen des einzelnen Selbst, sondern auch die Aufschreibesysteme und Beobachtungsinstanzen, die die Praktiken des Individuums dokumentieren und einem Publikum aussetzen.

Techniken des Selbst im Coaching

Die Geschichte der Beratung unterscheidet sich in unterschiedlicher Hinsicht von der Geschichte der klinisch-therapeutischen Praktiken. Die Beratung bildet in gewisser Hinsicht eine Weiterentwicklung therapeutischer Techniken, etwa vor dem Hintergrund der humanistischen Psychologie, aber sie hat auch alternative Herkünfte. Die andernorts ausführlich dargestellte genealogische Untersuchung (vgl. Traue, 2010a) anhand von Beratungsmaterialien und behandlungstechnischen Schriften nimmt ihren Ausgangspunkt in der Beobachtung, dass vor ungefähr 30 Jahren Beratungsformen – insbesondere das Coaching – aufgekommen sind, in denen Therapeutik und ökonomische Verwaltungspraktiken, genauer: Personalverwaltung, eine institutionelle Verbindung eingehen. Diese Verbindung von Therapeutik und Ökonomie ist überraschend, definierten sich doch gerade die alternativen Therapeuten bis in die 1960er-Jahre als Gegengewicht zur Welt der Leistungsansprüche, des Managerialismus und der Erfolgssuche. Die Geschichte dieser Beratungsformen, insbesondere des Coaching, geht auf alternative therapeutische und mystagogische Praktiken des 18. Jahrhunderts zurück. Die hypnotherapeutischen Praktiken (*avant la lettre*) Anton Mesmers, säkularisierte Formen exorzistischer Praktiken, sind exemplarisch für diese Linie (vgl. Traue, 2010).

In den 1970er-Jahren werden die hypnotherapeutischen Praktiken insbesondere im Zuge der Aneignung der Kybernetik in der Psychologie und Therapeutik wieder aufgegriffen, beispielsweise im sogenannten Neurolinguistischen

Programmieren (NLP), einer weitverbreiteten alternativen Therapieschule, und später in der ›systemischen Beratung‹. Der Diskurs der ›kybernetischen Therapeutik‹ umfasst vor allem das erwähnte NLP, die systemische Beratung sowie das Coaching. Was diese quasi-therapeutischen Techniken verbindet, ist die Fokussierung auf zukünftige Handlungsmöglichkeiten anstelle von inneren ›Konflikten‹ oder funktionalen Störungen, deren Ursprung in der Vergangenheit liegt. Im Diskurs der kybernetischen Therapeutik werden die konfliktorientierten, psychodynamischen Therapien als ›problem talk‹ kritisiert, denen ein ›solution talk‹ gegenübergestellt wird (vgl. z.B. Shazer, 1996). In der Coaching-Beratung werden also therapeutische Techniken entwickelt, die vor allem zur Stimulierung der Imagination und der Hilfe bei der Umsetzung von Handlungsmöglichkeiten dienen.

Das Coaching knüpft als Wissensform an konstruktivistische Positionen der Sozialphilosophie und Sozialwissenschaften sowie an die Kybernetik an. Die Figur einer prozesshaften Identität wird dabei aktivisch gewendet: es ist ein sich entwerfendes Subjekt, das Feedback anderer sucht, um die eigenen Handlungsstrategien auf ihre Wirksamkeit zu überprüfen. Im Zentrum des Coaching stehen Vorstellungen von Selbstmodellierung:

Wir können »unser[en] Umgang mit dem Selbst« (Migge, 2002, S. 85) verändern. ›Wachstum‹ und persönlicher ›Wandel‹ werden als Maximen der Lebensführung gepriesen, die durch die Anwendung von Methodiken der Selbstgestaltung für jedermann erreichbar ist:

»Coaching is about reinventing oneself – creating new stories, new identities and new futures. It recognizes that the self is not a fixed identity, but is fluid and always in a state of becoming. Coaching is a journey where the journey is as important as the destination« (Zeus und Skiffington, 2000, S. 3).

Das auf Dauer gestellte Werden der eigenen Person ist mit dem Versprechen verbunden, dass eine Steigerung der innerlichen Veränderlichkeit mit dem Erreichen sozialer Positionen verbunden ist. Mit diesem Mobilitätsversprechen ist eine Ästhetisierung biografischer Arbeit verbunden.

Techniken der strategischen Umdeutung

Eine der konkreten Techniken, welche die Imagination alternativer Zukünfte mit dem Entwurf oder der Planung verbinden lässt, ist das sogenannte ›Reframing‹. Es setzt an der Fähigkeit an, Geschichten zu erzählen und Bilder zu generieren, um das eigene Erleben zu modifizieren.

Reframing ist ein zentraler Begriff im Umfeld der kybernetischen Beratungsformen, der im ›neurolinguistischen Programmieren‹ ausgearbeitet wurde und eine gebräuchliche Strategie im Coaching darstellt. Im Allgemeinen geht die kybernetisch geprägte Beratung beim Reframing in drei Schritten vor. Erstens: Die Selbstverständlichkeit der Lebensführung und Identität des Klienten wird infrage gestellt, im systemischen Vokabular: ›irritiert‹. Zweitens: Der Klient muss über eine unsichere, krisenhafte Übergangsphase hinweg begleitet werden.³ Drittens: Der Klient soll neue Muster, Bedeutungen und Verhaltensweisen entwickeln bzw. erlernen. Dieser dritte Schritt wird (oft) als Reframing bezeichnet. Reframing bezeichnet dabei sowohl den therapeutischen Prozess als auch eine Fähigkeit zur Selbstorganisation, die das Subjekt erlernen soll.

Die Praxis unterhält trotz ihrer kybernetischen Formulierung implizite Bezüge auf das ›topische‹ Modell der Psychoanalyse (Annahme unterschiedlicher Persönlichkeitsanteile), ist aber von der Vorstellung geleitet, dass mit diesen Instanzen zwar nicht unmittelbar, aber vermittelt kommuniziert werden kann (»Nehmen Sie Kommunikation auf mit dem Persönlichkeitsanteil, der für das Verhalten verantwortlich ist«, O'Connor & Seymour, 2010, S. 80), dass diese Instanzen also ein Eigenleben haben, das genutzt werden kann. Diese Selbstgespräche sollen nicht dazu dienen, die Vergangenheit zu entschlüsseln; sie sind vielmehr darauf ausgerichtet, vorgefasste Handlungsziele effektiver und ›freier‹, d. h. ohne Selbstblockade verfolgen zu können (»Fragen Sie den Persönlichkeitsanteil X, ob er damit einverstanden ist, die neuen Wahlmöglichkeiten statt des alten Verhaltens während der nächsten paar Wochen anzuwenden«), und zwar in einer besonderen Form des Erlebens in Trance, das auch als »Lösungserleben« (Schmidt, 2011, S. 108) bezeichnet wird. Die widerstrebenden Impulse sollen nach dieser Methode in einer Art Moderation⁴ in Übereinklang gebracht werden.

Techniken des Überblicks

Mit den Neo-Therapeutiken des Coaching wird außerdem eine Reihe von Techniken der Lebensführung verbreitet, die auf eine *Imagination* von Räumen und eigenen Bewegungen in diesen Räumen abzielt. Diese Techniken stützen

3 In der Synergetik von Herrmann Haken wird diese Phase als »Hysterisis« bezeichnet (vgl. Haken, 1983).

4 Ulrich Bröckling zieht eine Parallele zwischen Techniken des Projektmanagements und des »Projekt Ich«: »Die Technologien, mithilfe derer sich die Individuen für solche Herausforderungen rüsten sollen, gleichen jenen, die in Unternehmen für effiziente Abwicklung und befriedigendes Teamwork sorgen sollen« (Bröckling, 2007, S. 281).

sich auf eine ganz wesentliche Weise auf *Visualisierungen: Schaubilder, Tafeln, Tabellen, Diagramme, Landkarten, visuelle Metaphern, grafische Darstellungsweisen*. Mit diesen Techniken werden etwa mögliche Zukünfte, ›Stolpersteine‹, die den Weg dorthin versperren und Ressourcen, die zur Überwindung dieser Hindernisse dienen, visualisiert. Außerdem wird der Weg, den das Individuum in die Zukunft hinein nimmt, auf charakteristische Weise *imaginiert*.

Die Lehrbücher des Coaching enthalten eine Vielzahl visueller Techniken, die in der Interaktion mit Klienten benutzt werden können. Dies fällt vor allem in Kontrast zu den dominierenden Therapeutiken des 20. Jahrhunderts, der Psychoanalyse und der Verhaltenstherapie auf. Die Coaching-Therapeutiken sind Kunstlehren der Visualisierung und Imagination. Das Visuelle lässt sich zunächst in der Beratungspraxis selbst finden; es wird in einem bekannten Coachinglehrbuch folgendermaßen dargestellt:

»Berater und Klient verlieren beim Wechsel von Positionen, Problemen, Ressourcen, Zielen und Rollen leicht den Überblick. Damit wir jederzeit ›zurückblättern‹ können, haben sich in der Moderation und im Coaching Visualisierungsmethoden als hilfreich erwiesen. Sie sollten auf Kärtchen oder Flip-Charts die Kernaussagen Ihrer Klienten notieren. In Kursen über ›Moderation und Visualisierung‹ können Sie die wichtigsten Techniken und Materialien erproben, die Sie für dieses wichtige Coaching-Medium brauchen« (Migge, 2002, S. 46).

Die Bedeutung der Visualität in den Beratungsdiskursen und -praktiken erschöpft sich allerdings nicht im Einsatz von Visualisierungen für die Handhabung der Beratungssituation, obwohl allein dieser Befund für die Absetzbewegung von Psychoanalyse, humanistischer Therapie und Verhaltenstherapie aufschlussreich ist, in denen Visualisierung nur eine untergeordnete Rolle spielt. Visuelle Metaphern dominieren auch die sprachlichen Beschreibungen von Welt und Selbst.

Die Metapher der ›Landkarte‹ und Praktiken des *Mapping* sind für die neo-Therapeutiken zentral. Die Übereinstimmung von ›inneren‹ Landkarten⁵ bzw. der »Psychogeographie« (Dilts, 1983, S. 9) und äußeren »Landkarten«⁶ soll zwischen Vision und Wirklichkeit vermitteln. Die Landkartenmetapher ist in der Kulturgeschichte der Beratung von prominenter Bedeutung: 1972 zitiert einer der theoretischen Begründer der systemischen Therapie, Gregory Bateson, den Philosophen Alfred Korzybski mit seinem Diktum »The map is not the territory«. Im Rahmen des kybernetischen (bzw. »radikalen«) Konstruktivismus ist diese Metapher von großer Bedeutung. Moderne

5 mental maps, vgl. Bandler, Richard & John Grinder: *The Structure of Magic*.

6 z. B. Landkarte der Arbeitssituation, Vogelauer, 2004, S. 128.

Individuen sind, nachdem sich die Kybernetik in der Geistes-, Sozial- und Technikgeschichte ereignet hatte, aufgefordert, sich selbst in einem sozialen Raum mit Wegen, Hindernissen und Ressourcen zu begreifen. Instruktiv sind auch die in der Praktikerliteratur des Coaching verwendeten Luftfahrt- und Vogelflug-Metaphoriken. In den dazu gehörigen Übungen werden die Klienten der Beratung aufgefordert, die Niederungen des Alltagslebens imaginär hinter sich zu lassen, um ihre Welt verkleinert (und damit schematisiert) von oben zu sehen und damit zu überschauen. Im Folgenden geht es um eine Beschreibung dieser Metaphern und Techniken sowie eine Reflektion auf die Konsequenzen dieser Verwendungsweisen. Diese Imaginierung einer Aufsicht erlaubt, so der Medientheoretiker Dieter Mersch, »eine Herrschaft oder Übersicht über das Gesehene« (2004, S. 102) – die zugleich über das Auge selbst an Macht gewinnt, wie wir sehen werden.

In dieser Aufsicht können ›Ressourcen‹, die zur Verfolgung von *Zielen* bereitstehen identifiziert werden. Dabei wird zwischen inneren und äußeren Ressourcen unterschieden: ›Glaubenssätze‹ und ›commitment‹-Fähigkeiten sind ›innere‹ Ressourcen; persönliche Unterstützung, finanzielle Ressourcen und Beziehungsnetzwerke werden als ›äußere‹ Ressourcen bestimmt. Diese Vorstellung von Zielen stellt eine Umkehrung der psychotherapeutischen Konzeption von Zielen dar: Während in der psychoanalytisch orientierten Therapie die Ziele des Lebens gewissermaßen nur Epiphänomene sind, deren latenter Sinn rekonstruiert werden kann, soll in der Beratung die Setzung von Zielen den Klienten in die Lage versetzen, sich als Person zu definieren und Ziele zu erreichen.

Der Überblick wird also dynamisiert, insofern eine Bewegung in der Landschaft bzw. auf der Karte stattfindet. Für das Handeln selbst – also die durch Übersichtstechniken ermöglichten Bewegungsformen – wird in der Coaching-Literatur ebenfalls eine visuelle Orientierung vorgeschlagen. Widerstrebende Motive im Inneren und Probleme in der Außenwelt, die sich im Verhältnis zur Bewegung anhand von Landkarten ergeben, werden als »Hindernisse« oder »Stolpersteine« (Vogelauer, 2004, S. 267) dargestellt, die den »Weg« des »Spielers« zu seinem erwünschten Ziel behindern. Ressourcen dagegen ermöglichen die Fortbewegung im imaginierten biografischen Raum. Die Visualisierungen sind damit nicht nur Repräsentationen der Sozialwelt und persönlicher Welten, sondern imaginierte Performanzen.

Die Welt auf diese räumliche Weise wahrzunehmen, d.h. genauer: als Raum, dessen Diskontinuitäten durch ›mapping‹ erfasst werden können, hat Parallelen in der Entwicklung von Medientechniken, in deren Verlauf sich – so die im Folgenden verfolgte These – ein visuelles und navigatorisches Weltverhältnis weiter institutionalisieren kann.

Affektpolitik und Optionalisierung

Im Coaching artikuliert sich außerdem eine besondere Politik der Affekte, die sich etwa am Umgang mit Kritik zeigt:

»Sie kennen vermutlich den Ausdruck ›konstruktive Kritik‹. Wenn jemand wirklich kritisch ist, wie kann dies konstruktiv sein? ›Konstruktive Kritik‹ ist ein Oxymoron; diese beiden Bedingungen können nicht gleichzeitig existieren. Der Effekt von Kritik auf Menschen, ganz gleich mit welcher Absicht vorgebracht, ist fast immer negativ. ... Die wichtigste und hilfreichste Energie, die hervorgebracht und gepflegt werden sollte, ist positive Energie. ... Dieser Fokus stimuliert Offenheit, Innovation und Kreativität und ist ein hilfreicherer Rahmen um Probleme zu lösen«⁷ (Crane, 2002, S. 76f).

Feedback, hier ausdrücklich von ›Kritik‹ unterschieden, wird im Coaching meist als Antwort der Umwelt dargestellt, ohne ›kritische‹ Hintergedanken, ohne die ›Gewalt‹ der Moral. Kommunikationsformen sind als Kommunikationstechniken angelegt: Ein durch Affektkontrolle ermöglichtes ›positives‹, ›ermöglichendes‹ und ›potenzialisierendes‹ Sprechen soll ›Offenheit‹, ›Innovation‹ und ›Kreativität‹ in Anderen – und letztlich in sich selbst – hervorrufen und verstärken. Die angestrebten Wirkungen entsprechen den im Humankapitaldiskurs erwünschten Eigenschaften von Wirtschaftssubjekten: Anpassungsfähigkeit, Innovativität und Kreativität.

Die Selbstpraktiken der Beratung können insgesamt als Techniken der *Optionalisierung* beschrieben werden. In den durch die Beratung angeleiteten und betreuten Selbstpraktiken werden die möglichen Zukünfte des Individuums imaginiert. Im Unterschied zur Psychoanalyse, die als Erinnerungstechnik die Vergangenheit der Patienten auslegt, und im Unterschied zur humanistischen Therapeutik, die sich dem ›Hier und Jetzt‹ der Erfahrung zuwendet, richten sich die Selbstpraktiken der kybernetischen Beratungsformen auf die Zukunft des Individuums. Die Selbsttechniken der Beratung setzen an der Modifizierung der Zeitperspektive und an den Visualisierungen der Welt und des Selbst an. Der kybernetische Berater richtet seine Aufmerksamkeit dagegen prinzipiell auf die imaginierte Zukunft, und zwar auf die Realisierung möglicher Zukünfte des Individuums und der Gesellschaft. Dabei handelt es sich um eine Art ›Erinnerung an die Zukunft‹, insofern die Zukunft als Fortsetzung der Gegenwart begriffen wird, als Fortsetzung einer Gegenwart, deren Virtualität (d.h. deren ›Potenziale‹, deren ›Wachstumschancen‹) realisiert werden soll. Die Visualisierungstechniken

⁷ Eigene Übersetzung.

des Coaching – einschließlich der Suggestion eines ›erfolgreichen Subjekts‹ durch die Coachs in der face-to-face Beratungssituation – privilegieren die cinematografischen und kartografischen Techniken der Zukunftsimagination gegenüber der Arbeit am traumatischen Text der eigenen Lebensgeschichte in der psychoanalytischen Erinnerungskultur. Nun können hegemoniale Selbstdeutungsfiguren – etwa des unternehmerischen Selbst – von einzelnen Beraterinnen und Beratern sicherlich durchbrochen werden. Grundtechnik des Coaching bleibt allerdings die suggestive Visualisierung der Person als *Image*, an dessen Realisierung in einer Landschaft von Möglichkeiten und imaginierenden Anderen vor allem geglaubt werden muss. Damit ist ein Feld der Sehnsucht nach Selbstüberschreitung eröffnet, das dem Leitbild eines *Human Enhancement* folgt, also dem Ziel »einer radikalen, optimierenden Transformation des sich selbst abschaffenden Menschen« (Straub, 2012, S. 476). Nun soll die Fähigkeit von Kunden, Klientinnen und anderen Hilfesuchenden, solchen Versprechungen mit Vorsicht zu begegnen, gewiss nicht unterschätzt werden. Die Verbreitung von Medientechniken, die ähnliche Subjektivierungsmechanismen und Versprechungen mit sich führen, spricht allerdings dafür, dass die Selbstüberschreitungsfiguren des Coaching nicht nur ein Angebot unter vielen ist, sondern besonders günstige Bedingungen zu seiner Verallgemeinerung vorfindet.

Social Media: Die Mediatisierung der Optionalisierung

Die Kybernetisierung der Therapeutik im Coaching – so die These – hat ihrerseits Möglichkeiten der Therapeutisierung der digitalen Lebensführungen vorbereitet, die sich in den gegenwärtigen Medientechnologien deutlich abzeichnet. Digitale Medien, insbesondere in Verbindung mit den Netztechnologien, ermöglichen neue Sozialitäts- und Subjektivitätsformen – darin stimmt die Medienforschung überein (Turkle, 1998; Paulitz, 2005). Welche strukturellen Zwänge allerdings mit dieser Ermöglichung verbunden sind, ist nicht so eindeutig. Im Folgenden soll dieses Verhältnis von Ermöglichung und Rahmensetzung durch einen Vergleich der Netztechnologien mit den Beratungstechnologien erkundet werden.

Der Übergang zur Digitalität und die damit verbundene (Re-)Mediatisierung der Kommunikation beruht auf einer Einführung des Prinzips der Schaltung (Kittler, 1986) in Aufnahme, Speicherung und Wiedergabe. Für die Nutzer digitaler Technik manifestiert sich Digitalität vor allem in einer Zunahme der informationellen ›Oberflächen‹. Die screen-Technologien verhelfen einer *Kultur der Oberfläche* (Kracauer, 1994) zur Allgegenwärtigkeit.

Bewegungsfantasien im Netz

Während die Interfaces in der Frühphase der Digitalität noch textbasiert waren, haben sie heute wesentlich stärker optischen und akustischen Charakter. Betriebssysteme von Computern sind seit den 1980er-Jahren vor allem visuell-motorisch bedienbar. Die Technologie der Netze hat diese Entwicklung fortgesetzt: Internetbrowser haben eine visuelle Gestalt, die als Bedienoberfläche über die Schichten der Maschinensprache und der Datenbanksysteme gelegt ist. Die mediale Infrastruktur des Hypertexts ermöglicht ein Springen zwischen miteinander verschalteten Informationseinheiten, deren topologische Nähe durch räumliche Anordnungen sichtbar und *schaltbar* gemacht ist. Der digitale Erfahrungsraum, der sich wie die Orientierungsangebote der Beratung als weitere Sinnschicht der Materialität der alltäglichen Praktiken aufgelagert hat und sie zugleich durchdringt, stellt damit eine informationstechnische Realisierung der Versprechen der Übersichtsgewinnung dar. Die Techniken der Liste und der Tabelle, moderne Verfahren der Naturwissenschaften und der Verwaltung, stützen sich heute auf Datenbanken, die von jedem Ort mit Anschluss an die Netze verfügbar sind.

Die allgegenwärtigen screens (Computer, mobile Computer, ›Tablets‹, ›Smartphones‹, öffentliche Bildschirme) sind darauf angelegt, eine visuelle Wahrnehmung zu ermöglichen, die sich in den dreidimensionalen Raum der Körper verlängert. Die grafischen Oberflächen der hypertextuellen Datenstrukturen manifestieren sich als Verteilungen im Raum, in denen sich Nutzer bewegen, und in denen sich ihre eigene Bewegung – als Videobild und als Speicherung und Weiterverarbeitung ihrer Suchstrategien – wiederfindet. Sie ›bewegen‹ sich im optisch aufbereiteten Datenraum, wobei dieser Datenraum eben teilweise aus selbst in diesen eingespeisten Texten, Bildern und Beziehungen besteht. Die Bedienung der digitalen Geräte regt dabei Bewegungsempfindungen und entsprechende Bewegungsfantasien an. Nutzer sind dann ›im Internet‹, einem visomotorischen Datenraum. Die Metapher des ›Surfens‹ ist Ausdruck dieser Bewegungsimpersion. Während dieser ›Bewegungen‹ werden allerdings Spuren hinterlassen, teils absichtlich, teils unabsichtlich, welche als persönliche, ›private‹ Vorstellungen und Wünsche registriert, gespeichert, weiterverarbeitet, wiederveröffentlicht und damit wieder für andere lesbar werden (vgl. Kittler, 1985). Dieter Mersch weist wiederum darauf hin, dass diese Verbindung von Bildlichkeit und technologischen Dispositiven weder aus der Perspektive einer »auf Technikapriori umgeschriebenen Diskursanalyse« noch aus psychoanalytischen Theoretisierungen des Blickbegehrens (Mersch, 2004, S. 97) begriffen werden kann, sondern dass die »Beziehung zwischen Bild und Blick« (ebd.) berücksichtigt werden muss. Für ihn ist eine »doppelte

Dialektik« zwischen der Selbstbemächtigung über das Gesehene und die Beherrschung des Blicks durch das Bild am Werk: »Nicht nur ermächtigen die Bilder ihr Gezeigtes, sondern sie bemächtigen sich auch des Blicks, der in sie schaut« (ebd., S. 102), letzteres durch die Blicklenkungen, die Techniken der Präsentation vorhalten müssen, um etwas überhaupt sichtbar zu machen.

Diese bildwissenschaftlichen und medientheoretischen Überlegungen können allerdings auf allgemeine Fragen der angewandten Anthropologien erweitert werden, also auf die Anwendung solcher Theoreme auf Probleme der Optimierung des Mensch-Maschine-Verhältnisses und des Menschen selbst. Stefan Rieger kommt das Verdienst zu, das Verhältnis von Visualität, Anthropologie und Optimierungsprogrammen großflächig rekonstruiert zu haben: Der kybernetische Aussagetypus mit seiner Konstruktion von substanzlosen Subjekten mit diese wettmachenden Selbststeuerungspotenzialen macht die Anfang bis Mitte des 20. Jahrhunderts entstandene »kybernetische Anthropologie« aus (Rieger, 2003). Rieger zeigt, dass die Kybernetik der 1970er-Jahre als interdisziplinäres Projekt so unterschiedliche Disziplinen wie die Biologie, Physik, Ingenieurwissenschaften, Psychologie, Soziologie, Ethnologie zusammenführte. Er sieht im Kern der Anwendungen der Kybernetik, die ja auch – wie oben dargestellt – mit der Entstehung des Coaching eng verwoben ist, eine Rehabilitierung des Bildes. Als zentralen Topos zur ›Überwindung‹ der Differenz von Behaviorismus und Geisteswissenschaft in der Kybernetik sieht Rieger die »Bewegungsbildsteuerung«⁸ (ebd., S. 186ff.) des Handelns. Menschen sind wie andere höhere Tiere Wesen, die sich durch »Bildsteuerung«⁹ zur Welt und zu sich selbst orientieren; im Unterschied zu den Tieren ist den Menschen eine Imagination möglicher Bewegungen gegeben. Wie also das Coaching der Einbau der kybernetischen Anthropologie in die Therapeutik verstanden werden muss (vgl. Traue, 2010), finden sich auch in der Gestaltung der digitalen Kommunikationsmedien wesentliche Grundzüge der Grundannahmen und technischen Praktiken der kybernetischen Anthropologie wieder. Neben den elementaren Orientierungsleistungen, die die grafischen Oberflächen bieten, werden auch die Selbstthematizierungen von diesem Medienwandel erfasst.

Im Zuge der Remedialisierung der Massenmedien, insbesondere auch durch ihre Teilprivatisierung, deutet sich damit auch eine neue Form der Selbstthematizierung an: Zunehmend wird das Private zu einer Ressource der Generierung von Information für andere, sodass die Grenzen zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen erodiert werden. Die Intimsphäre, das

8 Rieger, S. Kybernetische Anthropologie, S. 186ff.

9 Ebd., S. 186.

persönliche Bekenntnis, die inszenatorische Selbstdarstellung u. a. m. werden zu Themen mehr oder weniger neuer massenmedialer Formate, die auch in den interaktiven digitalen Medien adaptiert werden.

Biografisierung in Social Media

Die persönlichen Erfahrung und das ›private‹ Selbst unterliegen in der gegenwärtigen digitalen Kultur einem tiefen Bedeutungs- und Funktionswandel: Das private Bekenntnis ist im Umfeld der neuen Medien weniger eine letzte und ultimative legitimatorische Ressource, die im Zweifelsfall vorgebracht wird, um zu erklären, zu rechtfertigen, zu beichten, zu entlasten. Im Einzugsbereich der ›sozialen Medien‹, in der »Erzählökonomie des Web 2.0« (Reichert, 2008, S. 47ff.) werden persönliche Offenlegungen in Feedbackschleifen der Kommentarkultur eingespeist. Sie provozieren Kommentare und wiederum eigene Bekenntnisse, die sich zur Biografiearbeit der anderen als anschlussfähig erweisen (sollen): »In netzbasierten Blogs, Foren oder Social Networks verhandeln die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Möglichkeitsräume ihres eigenen Lebens immer wieder neu und stellen dabei ihre Lebenskontexte als anpassungsfähig, flexibel und veränderbar dar. Für jeden einzelnen scheint es dabei immer wichtiger zu werden, sich gleichzeitig als Regisseur und Darsteller des eigenen Lebensprojekts zu stilisieren« (ebd., S. 49).

Die Permanenz der Verhandlung des Selbst und die Möglichkeit und Notwendigkeit, die eigene Lebensführung auszustellen, ist mit Reichert als strukturelles Merkmal der social media anzusehen. Die ausgestellte Personality bleibt dabei aber eine Inszenierung; die Aufgabe der Einzelnen ist dabei, in Erfahrung zu bringen, welche der Aspekte der eigenen Erfahrung in die öffentliche Selbstdarstellung eingebracht werden, wie die Trennung zwischen dem ›inszenierten‹ und dem ›echten‹ Selbst gehandhabt wird. Dabei ist der Spielraum der Selbstdarstellung keinesfalls unbegrenzt: die Infrastruktur des digitalen Code und die Sehgewohnheiten und die Kompetenz des Publikums setzt den Selbstdarstellungen einen Rahmen.

Social media als Empfehlungskultur

In dieser Verbindung von Verbildlichung, Biografisierung und digital mediatisierten sozialen Ratifizierungspraktiken zeichnen sich die Konturen einer Rahmensetzung gegenwärtiger Selbstthematizierungs- und Selbstmodellierungschancen ab:

Die Empfehlungsstruktur der Social Software mit ihren like-Buttons, informationstechnisch generierte ›ähnliche Angebote‹ der Suchmaschinen und social Software bietet sich als Ressource alltäglicher Orientierung an und wird auf diese Weise zum Teil dessen, das Husserl noch in Abgrenzung zur technologischen und wissenschaftlichen Sphäre als Lebenswelt beschrieben hat. Die phänomenologische Differenz zwischen wissenschaftlicher und lebensweltlicher Rationalität besteht eben in der gesteigerten Affektnähe und Körperlichkeit der vorwissenschaftlichen Haltungen. Diese Behauptung dieser Differenz ist nicht zufällig grundlagentheoretisch in die Kritik geraten – die Medienverhältnisse selbst haben sie unterminiert.

Caroline Gerlitz argumentiert in einer Analyse der social software von Facebook, wie das digitale Interface und die damit verschalteten Datenbanken »affektive Reaktionen sowohl metrifiziert als auch intensiviert« (Gerlitz, 2011, S. 111) haben. Sie spricht hier in Bezug auf die social software von »Facebook« mit ihrem ikonischen like-Button von einer »like economy«. Sie produziere »ein Umfeld, in dem das Verhalten von Nutzern permanent detailliert erfasst und gleichzeitig in die Zukunft projiziert wird« (ebd., S. 116), wobei der »Wert der erhobenen Daten unter anderem darin [besteht], Web-NutzerInnen zu zeigen, was sie mögen könnten, bevor sie es selber wissen«. Die entstehende Empfehlungskultur basiert, so die These, auf Dynamiken der Prämediatisierung im Sinne von Richard Grusin (2010). Prämediatisierung ist die »affektive Vorwegnahme bestimmter Handlungen und Entwicklungen, die diese damit wahrscheinlicher als andere machen« (ebd.).

Die Prämediatisierung greift allerdings nicht so sehr auf der Ebene der Selbsttechniken und direkten Selbstmodellierung; sie greift beiläufige Wert- und Geschmacksurteile auf (›Affekte‹), aggregiert sie informationstechnisch und speist sie als Empfehlungen zur Ausrichtung der Aufmerksamkeit auf bestimmte Musikstücke, Filme, Bücher, Ereignisse, Gefühle und Ideen zu den ›Prosumenten‹ der Medientechniken zurück. Dieses aggregierte Feedback äußert sich auch in einer Politik der Affekte. Das »Happy Web« (Gerlitz, 2011, S. 118) akzeptiert vor allem Zustimmung, Empfehlung oder das Aussenden von Zufriedenheitssignalen. Ablehnung und Kritik äußern sich in der Sphäre der internetvermittelten Kommunikation (›Blogosphäre‹) regelmäßig auf grobe und destruktive Weise: die ›shit storms‹ des Internet sind die Kehrseite einer Affektpolitik, die Zustimmung datentechnisch registriert und affektpolitisch fördert. Die Zustimmungsschaltungen des ›sozialen Webs‹ bilden nicht zufällig Parallelen zur affirmativen Sprache der positiven Psychologie und des Coaching.

Die kommunikative Konstruktion von quantitativ erweiterten Möglichkeits-horizonten in den Selbstdiskursen und die technische Institutionalisierung von audiovisuellen Möglichkeitsräumen im Web 2.0 kanalisiert die sich tatsächlich

eröffnenden Möglichkeiten, normiert die Möglichkeiten der Subjektbildung und unterwirft die Selbstführungen einem Optimierungsimperativ. Eine bloß technikkritische Ablehnung der kommunikativen und mediatisierten ›Psychotechniken‹ (Stiegler, 2009) der Aufmerksamkeitsführung würde allerdings verkennen, dass auch in den neoliberalen und überkommerzialisierten Realisierungen medientechnischer Möglichkeiten gesellschaftlicher Entwicklung in entstellter Form enthalten sind. Im abschließenden Teil werden Konvergenzen und Divergenzen der beraterischen und digitalen Empfehlungskulturen diskutiert.

Schluss: Die Konvergenz von Dispositiven der Optionalisierung

Beziehen wir diese Überlegungen und Befunde auf das Ausgangsproblem zurück.

Welche Formen der Umgestaltung der Institutionen der Selbstthematizierung und der Medien der Kommunikation dominieren gegenwärtige Selbstmodellierungen, und welche Konsequenzen haben diese Transformationen für die Selbstthematizierung und für das soziale Imaginäre?

Es konnte gezeigt werden, dass eine Gruppe von angeleiteten Praktiken, die als *Optionalisierungstechniken* benannt wurden, eine Rahmensetzung für das Selbst- und Weltverhältnis der Beratungsklienten und Mediennutzer bildet. Neo-therapeutische Diskurse und die Medientechniken des Internet stehen dabei in einem Entsprechungsverhältnis. Beide zielen darauf ab, eigenverantwortliche Individuen herzustellen, die sich selbst in ihrem eigenen Handeln visualisieren können, einen reflexiven Umgang mit diesen Gestaltungen des Selbst kommunizieren, sich dadurch in den Strukturen der mediatisierten Lebenswelt navigierend zurechtfinden, wobei sie Resonanz auf ihr Selbstentwürfe finden – oder nicht. Der Subjektivität, in der Spätmoderne ein ›Rest‹ zwischen dem überwundenen magischen Handeln und der psychologischen Rationalisierung, kommt die Aufgabe zu, sich angesichts von Überblicksangeboten in einer multipel grammatisierten Umwelt zu orientieren. Die Orientierung, vor den optischen und numerischen Revolutionen in der Form des Mythos und der verkörperten Identifikation möglich, gewinnt durch die Verbindung von Übersichtstechniken (Gipfelblick, Bahn- und Autofahrt, Satellitentechnik, GPS) mit ästhetisierenden Selbstdarstellungsformen (Bewerbungstraining, self-shot, Stilberatung, Webpage etc.) neuartige Relevanzstrukturen im Alltagshandeln, das dadurch einen Technisierungsschub erfährt.

Diese Technisierung nimmt die Form einer zunehmenden ›Beraterisierung‹ der Lebensführung an, eine Form des dauernden Präsenthaltens (zumindest vorgeblicher) alternativer Möglichkeiten. Inwiefern kann von einer im Titel bereits genannten Konvergenz von beraterischen und digitalen Subjektivierungsweisen gesprochen werden?

Die strukturellen Entsprechungen und Ergänzungen zwischen der neo-therapeutischen techné und der digitalen techné sind zwar kontingent, aber nicht zufällig. Sie liegen auf drei Ebenen: der historisch-genetischen Ebene, der Ebene der Praktiken und der Ebene der Sozialstruktur.

Eine ideengeschichtliche Verwandtschaft zwischen Neo-Therapeutiken (Coaching, Mentoring, Systemische Therapie etc.) und neuen Medientechnologien besteht in der geteilten Herkunft in der »Kalifornischen Ideologie« (Barbrook & Cameron, 1996). In ihr verbinden sich ›linke‹ Emanzipationsvorstellungen mit ›rechten‹ Technikdeterminismen; die Spannungen dieser Verbindung werden durch untergründige Verbindungen zu einer vitalistisch-kybernetischen Humanwissenschaftskonzeption vermittelt (Rieger, 2008; Traue, 2010, S. 143ff.). Diese ideengeschichtlichen Verbindungen konkretisieren sich durch die Verbindung von Technikentwicklung und ingeneurialen Lebensstilen. So bemerken Barbrook und Cameron polemisch: »While the hippies saw self-development as part of social liberation, the hi-tech artisans of contemporary California are more likely to seek individual self-fulfillment through therapy, spiritualism, exercise or other narcissistic pursuits. Their desire to escape into the gated suburb of the hyper-real is only one aspect of this deep self-obsession« (ebd., S. 50). Vorstellungen ästhetischer und therapeutischer Selbstmodellierung und digitale Kultur haben als Fluchten vor dem Realen und der Realität (unfreiwilliger) gesellschaftlicher Bindungen geteilte Ursprünge.

Auf der Ebene der Praktiken und ihrem Verhältnis von Blick und Bild, Erwartung und Ereignis sind ebenfalls weitgehende Überschneidungen zu konstatieren: Die Beratung ist eine sich zwischen Anwesenden entspinnde Situation mit dem Ziel der Re-Orientierung des Individuums; das Netzmedium ist eine technische Infrastruktur, die sich zum Vollzug von orientierungssuchenden Handlungen unter (temporärer) räumlicher Abwesenheit anderer anbietet. Beides sind Techniken der Orientierung und damit ›Empfehlungskulturen‹. Sie sind zwei sozialisatorische Institutionen der Spätmoderne. Die Selbsttechniken des Coaching zielen auf die Herstellung beweglicher, auf ihre zukünftigen Möglichkeiten orientierter Subjekte, die ›nie stehenbleiben‹ und ›sich immer wieder neuen Herausforderungen stellen‹, sich also der *Beschleunigung* (Rosa, 2005) der Sozialwelt anpassen können. Was den sich entwerfenden und planenden Menschen behindern kann, ist die Verfasstheit

der eigenen Subjektivität, die aber nicht als in ihrer inneren Beschaffenheit per se als kontradiktorisch oder konflikthaft verfasst angesehen wird. Die Beratungspraktiken zeichnen sich allerdings durch eine starke Variabilität aus: Es gibt eben so viele Beratungen wie es beratende Menschen gibt, und an den Habitusformen der Beraterinnen und Beratern zeigt sich für Klientinnen und Klienten oft schon, in welche Richtung sie ihre Klientinnen und Klienten bugsieren möchten.

Für die digitalen Medien kann insgesamt eine ähnliche Problematisierung formuliert werden: Mit der ›Premedialisierung‹ des Handelns durch die informatisierten Kommentar- und Empfehlungskulturen wird die gesellschaftliche Resonanz auf künstlerische und politische Artikulationen zumindest der Tendenz nach auf ein bestimmtes Spektrum verengt: jenes der Zustimmung und des Ignorierens (vgl. auch Lovink, 2012); es gibt eben keinen »don't like«-Button in der social software. In Analogie zu Felix Guattaris Diktum, das Kino sei die ›Couch des Armen‹ (Guattari, 2011), ist es also kaum überzogen, Facebook und Youtube als das ›Coaching des Armen‹ zu begreifen. Die Verbindung von mapping und biografischem Handeln wurde in der therapeutischen techné bereits Mitte des letzten Jahrhunderts etabliert; das digitale Design hat diese Verbindung optischer Informationspraxis mit der Biografie spätestens mit den Techniken des ›social web‹ für breite Kreise realisieren können.

Auf der sozialstrukturellen Ebene finden Verschiebungen statt, welche die humanoiden und digitalen Beratungs- und Empfehlungsprogramme als attraktive Angebote zur Problemlösung in modernen Gesellschaften erscheinen lassen. Die Dynamisierung sozialer Hierarchien der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – die Zunahme von Aufstiegschancen und die Desorientierung durch Bildungsaufstiege bei gleichzeitiger ökonomischer Prekarität – hat zudem einen breiten Bedarf an Beratungsangeboten geschaffen und eine Rhetorik der Erweiterung von Lebenschancen begünstigt. Die Geschichte der Optionalisierung ist dabei von langer Dauer. Sie wird durch die Situation freier Berufswahl der Mitglieder des Bürgertums im 18. Jahrhundert strukturell vorbereitet. Die Optionalisierung hat weitreichende Konsequenzen für Handlungsstile und Selbstverhältnisse. In der systemtheoretischen Literatur wird argumentiert, insgesamt »stärken Beratungen die Zukunftsorientiertheit moderner Gesellschaften« (Schützeichel, 2004, S. 280). Die Diagnose stimmt inhaltlich mit der hier vorliegenden überein; die dabei entstehenden Vorstellungen von Zukunft unterliegen dabei allerdings einer Rahmensetzung, durch die das Handeln systematisch geformt und dadurch auch auf bisweilen unmerkliche Weise eingeschränkt wird – dieser Umstand wird in der systemtheoretischen Literatur zur Beratung systematisch unterschlagen.

Die Optionalisierungsdispositive sind kein direkter Ausdruck ökonomischer Verhältnisse; sie tragen vielmehr zu deren Herstellung erst bei, ist die Ökonomisierung des Alltags doch ohne diese Techniken kaum denkbar. Sie werden als Wissensform relevant in einer gesellschaftlichen Situation, in der in den postindustriellen Ökonomien des globalen Nordens eine Einschränkung von kollektiven Teilhabemöglichkeiten mit einer Stärkung von Finanzwesen, Sicherheitsapparat und der Privatisierung öffentlicher Daseinsvorsorge einhergeht. Sie sind auf die Förderung post-traditionaler und individualisierender Individuierungsprozesse angelegt. Beratung und das Web 2.0 sind zentrale Instanzen einer post-fordistischen Gouvernamentalität, bzw. *Gouvernementalität*, insofern sie als Empfehlungsregime Individuen so anrufen, dass ihr gesellschaftliches und privates Leben als Feld real existierender Optionen erscheint, die durch geschicktes individuelles Handeln gewählt und realisiert werden kann. Die neo-therapeutische Beratung kann als Dispositiv beschrieben werden, das darauf angelegt ist, die Handlungsfähigkeit von Individuen im Kontext des neosozialen Wohlfahrtsstaats mit seiner Eigenverantwortungssemantik (Lessenich, 2008) zu steigern und für Anforderungen der post-fordistischen Arbeitswelt zu modellieren. Ihnen wird damit die Aufgabe zugewiesen, die gesteigerten Risiken der Lebensführung durch individuelle Kreativität und Anpassungsfähigkeit abzufangen. Die Übergänge zwischen therapeutischer Heilung und Optimierung, zwischen Ästhetisierung des Lebens und einer elitistischen Selbstüberhöhung sind dabei allerdings empirisch jeweils im Einzelfall sorgfältig abzuwägen.

Die aufgezeigten historischen, praktischen und sozialstrukturellen Aspekte der Überschneidung von therapeutischen und medialen Empfehlungskulturen erlauben es, von einer *Konvergenz* der Subjektivierungsformen zu sprechen. Empfehlungskulturen können sich auf diese Weise leicht zu Empfehlungsregimen verfestigen, in deren Rahmen bewährte oder auch nur propagierte Praktiken zur Norm erhoben werden, in deren Einzugsbereich alternative Haltungen als Abweichung markiert sind. Die hier gemeinte Normalisierung entspricht in vielerlei Hinsicht Jürgen Links »flexiblem Normalismus«, der seine regulierende Wirkung ohne explizite Normsetzungen entfaltet (Link, 1998). Die flexiblen Normalisierungen wurden im Zuge der Dezentralisierung und Re-zentralisierung von Macht durch verschiedene Rhetoriken und kommunikative Formen institutionalisiert: soft law, best practice, Beratung, Qualitätsmanagement: all dies sind Bezeichnungen für empfehlungskulturelle Bestimmungen des Sozialen, die Konfliktpotenziale moderner Gesellschaften entschärfen, dadurch die Konfliktlösungskräfte dieser gesellschaftlichen Zusammenhänge schwächen und auf diese Weise letztlich zu einer Verschärfung krisenhafter Verläufe führen können.

Die Konvergenz wird aber auch von Divergenzen durchkreuzt und gelockert. Die Pluralisierung und Amateurisierung der Wissens- und Kulturproduktion ruft Widersprüche zur hegemonialen Subjektkultur hervor, die über die traditionellen – und meist folgenlosen – Kommentare aus Wissenschaft und Religion weit hinausgehen. Gerade die technische Anmutung der zeitgenössischen Selbstoptimierungsformen bzw. das nicht zuletzt durch die Sozialwissenschaften angeregte Verständnis dieser Praktiken als ›technisch‹ – und nicht etwa als ›funktional‹, ›richtig‹, ›unverzichtbar‹, ›modern‹ etc. – provoziert oppositionelle Lesarten sowie ausgefeilte Medien- und Sozialkritiken, die oft von außerparlamentarischen politischen Bewegungen und außer- oder semiakademischen Wissenskulturen getragen sind. In der Alltagssprache werden Phänomene wie Coaching und ›Web 2.0‹ schließlich durchaus skeptisch thematisiert, und es gibt vielfältige Einwendungen aus den neuen Sozialen Bewegungen, der ›citizen science‹ und dem Bürgerjournalismus. Dabei sollte allerdings eine Ungleichzeitigkeit nicht übersehen werden: Die kulturellen Eliten der technologieaffinen Milieus wenden sich von den stillen Diktaten der hegemonialen Empfehlungskulturen schon wieder ab, etwa indem sie ihre Smartphones abschaffen, althergebrachte Konferenzen veranstalten, sich als ›Kreative‹ wieder auf den Wert der kollektiven Interessensvertretungen besinnen und über die Möglichkeiten des Offline-Lebens nachdenken. Dabei beginnt der größere, weniger technikkompetente Teil der Bevölkerungen erst, sich auf diese Praktiken einzulassen und ihre Legitimität anzuerkennen. Es bleibt Aufgabe der Wissenschaften, Künste und Zivilkulturen, ein Verständnis der gegenwärtigen Optimierungsprogramme zu entwickeln und dabei mit den Strategien der Lebenswissenschaften, der angewandten Psychologie, den Pädagogiken und den gouvernementalen Politiken schrittzuhalten – und über sie hinauszudeuten mit einer Kompetenz, zwischen Selbstabschaffungen und Selbstverbesserungen unterscheiden zu können.

Literatur

- Barbrook, R. & Cameron A. (1996). *The Californian Ideology*. *Science as Culture* 26, 44–72.
- Baudrillard, J. (1994). *Das Andere selbst: Habilitation*. Wien: Passagen.
- Blumenberg, H. (2010). *Theorie der Lebenswelt*. Berlin: Suhrkamp.
- Bohrer, K. H. (1989). *Der romantische Brief. Die Entstehung ästhetischer Subjektivität* (1. Auflage). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bröckling, U. (2007). *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bürger, P. (1998). *Das Verschwinden des Subjekts: Eine Geschichte der Subjektivität von Montaigne bis Barthes* (2. Auflage). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Crane, T. G. (2002). *The heart of Coaching. Using Transformational Coaching to create a high-performance culture*. San Diego: FTA Press.
- Dilts, R. B. (1983). *Roots of neuro-linguistic programming*. Cupertino: Meta Publications.
- Elberfeld, J. & Otto, M. (2009). Einleitung. In Dies. (Hg.), *Das schöne Selbst. Zur Genealogie des modernen Subjekts zwischen Ethik und Ästhetik* (S. 7–31). Bielefeld: transcript.
- Foucault, M. (1975). *Surveiller et punir*. Paris: Gallimard.
- Foucault, M. (1987). Das Subjekt und die Macht. In H. L. Dreyfus & P. Rabinow (Hg.), *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*. Frankfurt am Main: Althenäum.
- Foucault, M. (1988). Technologies of the Self. In H. P. Hutton, H. Gutman & L. H. Martin (Eds.), *Technologies of the Self. A Seminar with Michel Foucault* (S. 16–49). Amherst: The University of Massachusetts Press.
- Foucault, M. (2004). *Geschichte der Gouvernementalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesung am Collège de France 1977–1978*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gerlitz, C. (2011). Die Like Economy. In O. Leistert & T. Röhle (Hg.), *Generation Facebook: Über das Leben im Social Net* (S. 101–122). Bielefeld: transcript.
- Goffman, E. (1959). *The resentation of self in everyday life*. Garden City, NY: Doubleday.
- Greco, M. (2004). Wellness. In U. Bröckling, S. Krasmann & T. Lemke (Hg.), *Glossar der Gegenwart*, (S. 58–73). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Greco, M. (1998). *Illness as a work of thought: A Foucauldian perspective on psychosomatics*. London: Routledge.
- Grusin, R. (2010). *Premediation: Affect and mediality after 9/11*. New York: Palgrave.
- Guattari, F. (2011). *Die Couch des Armen*. Die Kinotexte in der Disussion (1. Auflage). Berlin: b-books.
- Haken, H. (1983). *Erfolgsgeheimnisse der Natur. Synergetik. Die Lehre vom Zusammenwirken* (3. Auflage). Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Hartmann, M. & Hepp, A. (Hg.) (2010). *Die Mediatisierung der Alltagswelt* (1. Auflage). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Joas, H. (1996). *Die Kreativität des Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Keller, R. (2005). *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kittler, F. (1985). *Aufschreibesysteme 1800/1900*. München: Fink.
- Kittler, F. (1986). *Grammophon Film Typewriter*. Berlin: Brinkmann & Bose.
- Kracauer, S. (1994). *Das Ornament der Masse: Essays* (6. Auflage). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lessenich, S. (2008). *Die Neuerfindung des Sozialen: Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus* (2., unveränderte Auflage). Bielefeld: transcript.
- Lichtblau, K. (1996). *Kulturkrise und Soziologie um die Jahrhundertwende. Zur Genealogie der Kulturosoziologie in Deutschland*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Link, J. (1998). *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird* (4. Auflage). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Lovink, G. (2012). *Networks without a cause. A critique of social media* (1. Auflage). New York: John Wiley & Sons.
- Mersch, D. (2004). Bild und Blick. Zur Medialität des Visuellen. In C. Filk, M. Lommel & M. Sandbothe, *Media Synaesthetics. Konturen einer physiologischen Medienästhetik* (95–122). Köln: von Halem.
- Migge, B. (2002). *Coaching. Psychologische Lebensberatung. Praktisches Lehrbuch der professionellen Kommunikation*. Minden: Polarbär.
- O'Connor, J. & Seymour J. (2010). *Neurolinguistisches Programmieren. Gelungene Kommuni-*

- kation und persönliche Entfaltung* (20., aktualisierte und verbesserte Auflage). Kirchzarten bei Freiburg : VAK.
- Parsons, T. (1945). The problem of controlled institutional change. *Essays in Sociological Theory*, Bd. 2.
- Paulitz, T. (2005). *Netzsubjektivitäten*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Pfaller, R. (2002). *Die Illusionen der anderen. Über das Lustprinzip in der Kultur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Reckwitz, A. (2010). *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Reichert, R. (2008). *Amateure im Netz. Selbstmanagement und Wissenstechniken im Web 2.0* (1., Auflage). Bielefeld: transcript.
- Rieger, S. (2003). *Kybernetische Anthropologie. Eine Geschichte der Virtualität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rosa, H. (2005). *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rose, N. (2010). *Inventing our selves: Psychology, power, and personhood* (3. Auflage). Cambridge: Cambridge University Press.
- Saar, M. (2007). *Genealogie als Kritik. Geschichte und Theorie des Subjekts nach Nietzsche und Foucault*. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.
- Schmidt, G. (2011). *Einführung in die hypnosystemische Therapie und Beratung* (4., Auflage). Heidelberg: Carl-Auer-Systeme-Verlag.
- Schützeichel, R. (2004). Skizzen zu einer Soziologie der Beratung. In R. Schützeichel & T. Brüsemeister (Hg.), *Die beratene Gesellschaft. Zur gesellschaftlichen Bedeutung von Beratung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Shazer, S. D. (1996). *Worte waren ursprünglich Zauber*. Dortmund: Modernes Lernen.
- Sieben, A., Sabisch-Fechtelpeter, K. & Straub, J. (Hg.). (2012). *Menschen machen. Die hellen und die dunklen Seiten humanwissenschaftlicher Optimierungsprogramme*. Bielefeld: transcript.
- Stiegler, B. (2009). *Von der Biopolitik zur Psychomacht: Logik der Sorge I.2* (Deutsche Erstausgabe). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Straub, J. (2012). Optimierungstypen. In A. Sieben, K. Sabisch-Fechtelpeter, & Jürgen Straub (Hg.), *Menschen machen. Die hellen und die dunklen Seiten humanwissenschaftlicher Optimierungsprogramme* (S. 473–490). Bielefeld: transcript.
- Traue, B. (2010). *Das Subjekt der Beratung. Zur Soziologie einer Psycho-Technik*. Bielefeld: transcript.
- Turkle, S. (1998). *Leben im Netz. Identität in Zeiten des Internet*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch.
- Weber, M. (1980). *Wirtschaft und Gesellschaft. Studienausgabe*. Tübingen: Mohr.
- Zeus, P. & Skiffington, S. (2000). *The complete guide to coaching at work*. Sydney: McGraw-Hill.